

Kontakt – Begegnung – Beziehung. Musiktherapie bei Menschen mit geistiger Behinderung

Martina Lingenfelder

Ich berichte über meine musiktherapeutische Arbeit als pädagogische Mitarbeiterin in einem Tagesförderbereich für erwachsene Menschen mit Behinderung. Zunächst werde ich mein Arbeitsfeld näher beschreiben. Ich zitiere ich aus der Konzeption des Förderbereichs:

„Der Förderbereich bietet Förder- und Beschäftigungsmöglichkeiten für die Menschen, die aufgrund der Art und Schwere ihrer Behinderung einer Tätigkeit auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt oder in einer Werkstatt für Behinderte noch nicht, nicht mehr oder nicht nachgehen können.“

An einem Nachmittag in der Woche arbeitete ich mit drei Menschen jeweils eine Stunde einzeln musiktherapeutisch. Zusätzlich gründete ich eine Musikgruppe mit vier TeilnehmerInnen, die ebenfalls einmal in der Woche stattfand.

Die TeilnehmerInnen an meinen Angeboten werden als Menschen mit geistiger Behinderung bezeichnet. Der Begriff der geistigen Behinderung ist sehr dehnbar. Auf Diagnosen aus den Akten möchte ich verzichten. Diese beeinträchtigen durch, in meinen Augen, abschreckende Formulierungen wie hochgradige Oligophrenie oder schwerste geistige Retardierung das entstehende Bild von einem Menschen mit seinen individuellen Charakterzügen stark.

Um dennoch mein Handlungsfeld etwas anschaulicher zu machen, möchte ich zwei meiner KlientInnen näher beschreiben.

Rita ist 22 Jahre alt. Sie spricht nicht, lautiert nicht, kann mit Hilfe laufen, kann ihre Hände zielgerichtet einsetzen, d.h. sie greift nach Bündeln, die sie in den Mund steckt. Rita ist zeitweise sehr aufmerksam und verfolgt Handlungen mit den Augen. Sie ist aber auch oft in sich zurückgezogen, rollt sich entweder wie ein Embryo zusammen oder beginnt im Sitzen vor und zurück zu schaukeln, begleitet von intensiv hörbarer Ein- und Ausatmung. Manchmal steigert Rita das Schaukeln bis es in einem epileptischen Anfall endet, bei dem Arm und Kopf nach vorne schnellen.

Rita zeigt ihren Willen und ihr Befinden deutlich beim Essen: von totaler Nahrungsverweigerung bis hin zur klar erkennbaren Vorliebe für Schokolade und Tuc-Kekse. Gefällt Rita etwas, zeigt sie dies durch ein kurzes Lachen. Kommt man ihrem Kopf ganz nahe, hat man gute Chancen dieses Lachen zu sehen.

Albrecht ist 37 Jahre alt. Auch er spricht nicht, kommuniziert aber mit Tönen und Silben. Meistens sitzt er an einer bestimmten Stelle auf dem Boden und wippt über Stunden vor und zurück. Sein Verhalten ist stark von seiner Stimmungslage abhängig. Geht es ihm gut, betrachtet er mit einem wachen Blick das Geschehen um ihn herum. Er geht auf Menschen zu und tönt mit diesen. Er springt voller Freude auf Matratzen oder andere Gegenstände und strahlt über das ganze Gesicht. Geht es ihm schlecht, schaukelt er mit Blick auf den Boden vor sich hin und schlägt seinen Kopf phasenweise heftig auf sein Knie.

Will Albrecht jemanden nicht in seiner Nähe haben, schiebt er ihn mit seiner Hand zurück. Auch um ihn herumliegende Gegenstände rückt er gerade, wenn sie ihn stören.

Albrecht liebt Spaziergänge. Sein liebster Platz ist auf den Steinen am Brunnen im Hof. Dort hält er seine Hand in das sprudelnde Wasser und beobachtet das Geschehen stundenlang.

Sowohl Rita als auch Albrecht sind oft in sich zurückgezogen. Sie sind beeinträchtigt in ihrer Kommunikation. Sie teilen weder ihre Gefühle, noch ihre Wünsche oder Bedürfnisse verbal mit. Aus Sicht von nichtbehinderten Menschen leben

*Arbeitsfeld
Förderbereich
für erwachsene
Menschen mit
Behinderung*

*Die KlientInnen
Geistige Behin-
derung*

*Grundlagen mei-
ner Arbeitsweise*

sie in Isolation. Ihre Fähigkeit in Beziehung zu anderen Menschen zu treten ist beeinträchtigt.

Der Aufbau einer Beziehung ist aber die Grundlage einer therapeutischen Arbeit.

*Therapeutische
Beziehung*

Kurt Richter schreibt über Beziehung:

„In Beratung und Therapie ist [...] die Beziehung das entscheidende Medium, von dessen Qualität es ganz wesentlich abhängt, ob Heilung, Wachstum, Veränderung oder Lernprozesse gelingen“ (K. F. Richter 1997, S. 81).

Ein solcher Beziehungsaufbau ist bei Rita und Albrecht aufgrund ihrer Beeinträchtigung nur unter erschwerten Bedingungen möglich.

Bei der Arbeit mit ihnen, stelle ich allerdings fest, dass nicht nur sie in ihrer Beziehungsfähigkeit beeinträchtigt sind. Auch ich bin dies. Die üblichen Mittel versagen: keine musikalische Improvisation, kein verbaler Austausch darüber.

Oft fragte ich mich: „Wo seid ihr gerade in euren Gedanken? Wozu braucht ihr eure momentane Verhaltensweise? Was soll ich dabei tun?“ Das blieben Fragen ohne Antworten. Die Welt von Albrecht und Rita war für mich genauso unzugänglich wie wahrscheinlich meine Welt für sie.

Dagmar Gustorff und Hans-Joachim Hannich schreiben in ihrem Buch *Jenseits des Wortes. Musiktherapie mit komatösen Patienten auf der Intensivstation*:

Bewusstlosigkeit

„Wir, die wir den Menschen im Koma als <bewusstlos> definieren und etikettieren, haben unsererseits ebenso wenig ein Bewusstsein für seine Wahrnehmungs- und Erlebnisinhalte. Es herrscht Bewusstlosigkeit auf beiden Seiten“ (2000, S. 125).

Diese Aussage ist für mich übertragbar: Es herrscht Behinderung auf beiden Seiten. Ich bin behindert im Verstehen von Ritas und Albrechts Wahrnehmungs- und Erlebnisinhalten.

Wie konnte ich sie trotzdem erreichen?

Wie konnten wir in Kontakt zueinander kommen?

Wo konnten wir uns trotz der Behinderung begegnen, wie eine Beziehung zueinander aufbauen?

Ich möchte auf die Begriffe Kontakt, Begegnung, Beziehung näher eingehen. Sie sind das zentrale Thema meiner Arbeit.

Kurt Richter beschreibt Kontakt als

„die Nahtstelle [...] Kontakt geschieht [...] an der Grenze. Die Grenzen des Ich berühren die Grenzen des Du. Kontakt ist berühren und berührt werden [...] Das Gegenstück zum Kontakt ist Vereinzelung und Isolation [...] Intensiver, zeitlich ausgeweiteter Kontakt führt zur Begegnung [...] Aus der Begegnung erwächst im Laufe der Zeit Beziehung“ (1997, S. 45).

Kontakt

Kontakt geschieht an der Oberfläche.

Die Begegnung ist intensiver. Sie geht durch die Oberfläche hindurch. In der Begegnung treffen sich zwei Menschen. In der Begegnung öffnen sie sich füreinander.

Begegnung

Weiter ausgeführt wird der Begriff der Begegnung von Peter Petersen:

„Begegnen ist nie planbar, es erscheint als einmaliges Widerfahrnis, das nur so und nicht anders wie ein Blitz auftaucht. Begegnen wird in der Sphäre des Zwischen geboren – zwischen den Worten im Schweigen, zwischen den Tönen, zwi-

schen bewusst und unbewusst, im Raum zwischen Ich und Du“ (1996, s.70 f.) und „Begegnung ist ein Ereignis, das sich blitzhaft immer wieder im Verlauf der Therapie einstellen kann, das vor allem im Hintergrund als tragendes Fundament ebenso wie als Quell erfrischender Begeisterung die Therapie begleitet“ (ebd. S.69).

So bin ich bei meiner Arbeit stets auf der Suche nach dem „Quell erfrischender Begeisterung“ – auf der Suche nach meinem Gegenüber, auf der Suche nach Wegen der Begegnung mit diesem.

Bei Katja Gertrud Loos traf ich auf den Satz:

„Jeder Mensch möchte zugehörig sein“ (1994, S. 248).

In dem Wort Zugehörig steckt das Wort Hören. In jeder meiner Stunden war ich bereit zu hören – zu hören, was Rita oder Albrecht mir zu sagen hatten. Keiner von ihnen spielte planbar auf einem Instrument, und trotzdem äußerten sie sich musikalisch. Bewusst produzierte Töne mit der Stimme, vielleicht versehentlich hervorgebrachte Töne bei der Atmung, der Rhythmus einer Schaukelbewegung oder nur der Atemrhythmus waren das, was ich als Äußerung erkennen und dementsprechend darauf eingehen kann.

Ich wusste nicht, ob eine Bewegung, z.B. das Schlenkern mit einem Bein, aus Zufall geschah. Dennoch versuchte ich alles, was für mich als Äußerung wahrnehmbar war, musikalisch zu gestalten.

Zugehörig sein

Der Aspekt der eigenen Äußerung, der weit möglichsten Selbstbestimmung des Geschehens ist mir überaus wichtig. „Die Klientin führt, der Therapeut folgt“ ist einer meiner Leitsätze. Einem Menschen mit geistiger Behinderung zu folgen erwies sich in der Praxis als schwierig. Oft blieb mir nur die vage Vermutung, eine subjektive Interpretation oder die Ahnung von einer Stimmung, die in der Luft lag, als Richtung für meine musikalische Reaktion. Als elementarste, ureigenste Äußerung griff ich immer wieder auf den Atemrhythmus zurück. Indem ich diesem Rhythmus folgte, in dessen Metrum sang oder spielte, folgte ich der Klientin.

Selbstbestimmung

Mir erschien es sehr wichtig in meiner musiktherapeutischen Arbeit auf das zurückzugreifen, was mir vorgegeben wurde. Die Menschen, die sich sonst den Bedingungen der Institution und der Betreuungspersonen anpassen, sollten sich selbst als Handelnde erleben. Sie sollten das Geschehen bestimmen.

Ich hoffte, dass Rita und Albrecht in irgendeiner Form erkennen würden, dass ich etwas von ihnen, etwas, das sie mir vorgaben, aufnahm, zurückspiegelte und gestaltete. Ich hoffte, dass wir uns damit berühren und miteinander in Kontakt kommen könnten. Ich hoffte, dass diese Momente des Kontakts zu einem gemeinsamen Treffen, zu einem füreinander Öffnen, zu einer Begegnung führen würden. Und ich hoffte, dass diese Begegnungen im Laufe der Zeit eine Beziehung zwischen uns entstehen ließen.

Ich zitiere Karin Schumacher:

„Ist die zwischenmenschliche Beziehung zu einem [...] Kind gelungen, so ist die Basis weiterer Entwicklungsmöglichkeiten geschaffen“ (1994, S. 7).

Dieser Satz ist ohne Zweifel auf erwachsene Menschen übertragbar.

Wie sich das stetige Arbeiten an einer Beziehung zu einem Menschen mit geistiger Behinderung in meiner Praxis gestaltet hat, möchte ich an den musiktherapeutischen Stunden mit Rita und Albrecht beispielhaft darstellen.

Musiktherapeutische Stunden mit Rita

Fallbeispiel

Rita wird im Rollstuhl von einer Betreuerin gebracht. Wir sind im Raum der Nachmittagsgruppe, dem Nebenraum des Musikzimmers. Hier kann Rita problemlos an meiner Hand laufen und sich den Platz, an dem sie sitzen möchte aussuchen. Auf dem Liegepodest habe ich ein paar Instrumente gerichtet: Das Röhrenglockenspiel, die Oceandrum, die Kalimba, die Leier, eine Glöckchen- und eine Rasselkette (Jujukette) und eine Gitarre.

Der sich einpendelnde Ablauf einer Stunde sieht etwa so aus: Ich begrüße Rita, indem ich auf eine bestimmte Melodie „Hallo, Rita“ singe. Oft lacht sie und kommt meinem Kopf ganz nahe. Ich bitte Rita aufzustehen. Wir laufen eine Weile durch den Raum.

Rita geht dann meistens zum Liegepodest und setzt sich oder rollt sich zusammen. Ich singe ruhige Melodien, töne in ihrem Atemrhythmus, streiche ihr den Rücken, bis sie sich von alleine aufsetzt. Häufig greift Rita nach der Rasselkette. Sie zieht diese heftig durch ihre Hände, kaut auf den Bändern herum und zieht dabei die Luft ein. Ich begleite ihr Gerassel mit unterschiedlichen Instrumenten.

In der zweiten Stunde fährt Rita mit hektischen Bewegungen an der Rasselkette entlang. Ein Ende davon hält sie im Mund zwischen den Zähnen fest. Ich begleite ihre Bewegungen mit der Gitarre.

Aus diesem losen, etwas konfusen Spielen entwickelt sich die folgende Sequenz. Rita beginnt auf ihre Hand zu klatschen. Ich spiele ihre Klatschbewegungen auf der Gitarre mit. Als Rita aufhört zu klatschen, singe ich zu Gitarrenakkorden: „Das war Musik!“ Das Singen und Spielen wird von Ritas Lachen begleitet.

Die gemeinsame Freude macht deutlich: Hier sind wir nicht nur in Kontakt gekommen. Hier hat Rita mir einen Weg zu sich geöffnet - wir sind uns begegnet.

Das heißt nun nicht, dass der gleiche Weg auch in Zukunft geöffnet ist. Manchmal vergehen die Stunden, ohne dass ein Kontakt möglich ist. Rita bleibt eingerollt auf dem Podest liegen und rührt sich nicht. Ich singe zu ihrer Atmung Wiegenlieder. Ich erkenne keine Reaktion.

Manchmal schaukelt Rita auch lange Zeit für die Außenwelt unansprechbar vor sich hin. Kein Angebot kann sie dann erreichen. Mir kommen Zweifel an meiner Arbeit, die so weit reichen, dass ich mir nicht mehr sicher bin, ob Rita überhaupt hören kann.

Einige Stunden später stelle ich fest, dass Rita die Höhe ihrer Atemtöne verändert. Steigert Rita ihr Vor- und Zurückschaukeln, wird die Ein- und Ausatmung hörbar. Ich begleite diese Atemtöne durch Singen oder durch Spielen auf dem Röhrenglockenspiel. Rita passt ihre Töne den von mir gespielten Tönen an. Sie atmet immer tonal. Das heißt nicht, dass ich ihr einen Ton vorspiele und sie dann auf diesem atmet. Aber das heißt, dass der Ton einen Weg zu Rita findet und sich dieser sogar auf ihre Atemtöne auswirkt.

In der 14. Stunde sitze ich schräg hinter Rita und ahme ihre Schaukelbewegungen mit der Oceandrum nach: vor, zurück, vor, zurück... Rita nimmt mir die Oceandrum aus der Hand. Sie betastet diese ausführlich und schlägt mehrmals mit der Hand auf das Fell.

Ich habe Rita noch nie einen Gegenstand betasten sehen. Greift sie nach etwas, dann ist es entweder bündel- oder stabähnlich oder etwas zum Essen. Auf jeden Fall ist es zum in den Mund stecken geeignet. Alles andere lässt sie nach kurzer Berührung wieder fallen.

Rita liebt die Abwechslung. Niemals ist ein solcher Moment wiederholbar gewesen. Das Trommeln auf der Oceandrum bleibt einmalig in unserer Arbeit.

Oceandrum

Das Röhrenglockenspiel weckt jedoch in mehreren Stunden Ritas Interesse. Sie beobachtet das Instrument, während ich spiele. Von Zeit zu Zeit greift sie nach dem Schlegel und steckt ihn in den Mund. Einige Male gelingt es ihr auch, eine Röhre aus dem Instrument herauszulösen, welche sie ebenfalls in den Mund nimmt.

Ich versuche Rita auch auf anderen Ebenen als nur über das Ohr zu erreichen. Ich massiere und klopfe ihr den Rücken zu Liedern oder gesprochenen Versen. Ich pfeife, zische, puste, so dass sie

die Luftbewegung spüren kann. Ich setze mich hinter sie und wiege sie sanft zu einem Lied oder ich hüpfte neben ihr auf der Matte, so dass sie durchgerüttelt wird.

Manchmal schaut sie mich an und lacht; manchmal auch nicht.

„Begegnen ist nie planbar, es erscheint als einmaliges Widerfahrnis“ (Petersen 1996, S.70 f.).

Im Laufe der Zeit entwickelt sich zwischen uns ein immer wiederkehrendes Spiel:

Wir sitzen uns gegenüber und schaukeln beide vor und zurück. Dabei kommen unsere Köpfe gleichzeitig in der Mitte an.

Rita liebt diesen Kopf-an-Kopf-Kontakt. Oft reicht das Aufeinandertreffen der Köpfe schon aus, ihr ein Lachen zu entlocken.

Das Aufeinanderzubewegen unserer Köpfe begleite ich durch ein sich an Tonhöhe und Lautstärke steigerndes „Uuuuuuuhab“.

„Die Grenzen des Ich berühren die Grenzen des Du“ (Richter 1997, S. 45).

Ist mein Kopf von dieser Form des Kontakts zu sehr in Mitleidenschaft gezogen, tausche ich ihn gegen einen großen Gummiball ein. Dieser ermöglicht es uns, den Aufprall kräftiger zu gestalten: Rita mit ihrem Kopf, ich mit der Stimme.

Bei diesem Schaukeln ist Rita sehr aufmerksam und ihr Blick ist mir zugewandt. Ich sehe dieses Vor- und Zurückschaukeln nicht als Ausdruck einer Stereotypie, sondern als ein für Rita bekanntes Verhalten, das uns in diesem Fall ermöglicht, spielerisch aufeinander zu reagieren.

Auch in der 24. Stunde sitzen wir uns in oben beschriebener Weise gegenüber. Rita atmet deutlich hörbar auf immer den gleichen Ton ein. Ich singe dazwischen einen tieferen Ton auf ihre Ausatmung. Ihr Tönen und ihr Atmen sind langsam, kontrolliert und regelmäßig.

Leise singe ich die Silben ihres Namens auf die Ausatmung. Immer abwechselnd singen wir: sie ihre Einatmung (↑), ich ihre Ausatmung: ↑ Ri ↑ ta ↑ Ri ↑ ta ↑ Ri...

Das Singen hält eine Weile an. Während der ganzen Zeit hat Rita ihren völlig klaren Blick auf mich gerichtet. Ich kann diese Situation an keinen anderen Beobachtungen außer meinem Gefühl beschreiben. Ich spüre, dass Rita mit wachen Sinnen bei der Sache ist. Ich fühle, dass wir uns für einen Moment auf derselben Ebene befinden, auf einer Wellenlänge liegen.

Rita beendet unsere Begegnung. Sie wendet ihren Blick ihren Schnürsenkeln zu, die den Rest der Stunde ihre Aufmerksamkeit voll und ganz in Anspruch nehmen.

Noch eine Stunde können wir gemeinsam gestalten. Danach kommt Rita in eine Klinik. Ihre epileptischen Anfälle haben sich stark gehäuft, so dass eine Medikamenteneinstellung neu erforderlich ist. Als sie wieder kommt, ist es mir aufgrund struktureller Veränderungen im Förderbereich nicht mehr möglich meine Arbeit mit ihr fortzuführen.

„Aus der Begegnung erwächst im Laufe der Zeit Beziehung“ (K. Richter 1997, S. 45).

Sind Begegnungen so bruchstückhaft nur möglich wie in der Arbeit mit Rita, muss der Lauf der Zeit viel weiter ausgedehnt werden, um daraus eine stabile Beziehung wachsen zu lassen.

Dennoch ist in gewisser Form eine Beziehung zwischen uns entstanden. Wenn ich zu Beginn der Stunden auf Rita zukam und ihr Begrüßungslied sang, lachte sie so gut wie immer.

So gehe ich davon aus, dass sie ahnte, was mit mir auf sie zukam und dass diese Vorahnung es war, die sie zum Lachen veranlasste.

Musiktherapeutische Stunden mit Albrecht

Fallbeispiel

Albrecht ist für mich ein Gegenüber, der mir viel anbietet. Seine vielfältigen Töne, die er manchmal vor sich hinsingt oder gezielt als Ansprache auf einen Menschen richtet, geben mir genug Ansatzmöglichkeiten eines musiktherapeutischen Handelns.

Zu Beginn unserer Arbeit befindet sich Albrecht in einer außerordentlich guten Grundstimmung. Sein autoaggressives Verhalten tritt nur selten auf. Er ist offen, seine Umgebung wahrzunehmen und zu erkunden.

Auch bei Albrecht verwende ich viel Zeit darauf zu beobachten, was er mir anbietet. Sein Wippen auf dem Boden begleitet er durch einen leisen wiederkehrenden Ton auf der Silbe „Ding“. Damit gibt er mir sowohl den Rhythmus als auch ein tonales Zentrum für meine musikalischen Aktionen vor:

Albrecht wippt und summt dazu einen Ton. Ich spiele diesen Ton auf der Leier. Ich passe mich seinem Rhythmus an, spiele nur, wenn er schaukelt. Albrecht schaut mich an und singt leise ande-

re Töne, die ich mit der Stimme nachahme. Er hört auf zu wippen und beginnt eine gut hörbare Kommunikation, die zu spiegeln von mir einiges Geschick verlangt.
Kurz danach fängt Albrecht wieder zu wippen an. Ich spiele eine Melodie auf der Leier, um ihn zu begleiten.

Albrecht schaut die Instrumente, die neben ihm liegen, immer wieder an. Manchmal verrückt er diese etwas und zieht seine Hand wieder zurück. Ich halte ihm kein Instrument zum Spielen hin. Ich warte auf Albrechts Eigeninitiative. Er soll sich selbst als den Handelnden erleben.

In der dritten Stunde greift Albrecht nach der Leier. Er befühl sie, er fährt an den Saiten entlang, er federt mit den Fingern auf den Saiten, er dreht sie in alle möglichen Richtungen, riecht an ihr und nimmt sie in den Mund.

17 Minuten lang beschäftigt er sich - im wahrsten Sinne des Wortes - mit dem Begreifen der Leier. Ich wage nicht Albrecht dabei zu unterbrechen.

Als ihm das Instrument auf die Matratze fällt, untermale ich das Fallen mit einem etwas laut geratenen „Blupp“. Albrecht legt die Leier neben sich und setzt sich zurück; greift aber kurz darauf wieder zur Leier.

Dann legt er die Leier zur Seite. Er springt voller Elan auf die vor ihm liegende Matratze. Ich begleite seinen Sprung mit einem lauten Gitarrenklang. Albrecht schaut mich an. Wird er noch einmal springen? Nach einiger Überlegung mit anhaltendem Blickkontakt zu mir springt er noch einmal. Ich spiele, setze seine Bewegung direkt in Musik um. Albrecht lacht über das ganze Gesicht!

Das ist der „Quell erfrischender Begeisterung“ (P. Petersen 1996 S.69), von dem Peter Petersen bei seinen Ausführungen über die Begegnung spricht.

Auch ich freue mich über unsere Begegnung. In Momenten wie dem ebenbeschrieben, wusste ich: wir sind uns begegnet und wir teilen unsere Freude darüber.

Mit Albrecht arbeite ich nur über einen Zeitraum von vier Monaten. Aus unterschiedlichen Gründen entschlief ich mich, meine Arbeitsstelle im Förderbereich zu kündigen. Das heißt gleichzeitig, dass ich die Stunden mit Albrecht nicht fortführen werde.

So haben wir gerade angefangen in der Einzelsituation Wege zueinander zu finden, als ich mich innerlich schon wieder zu lösen beginne.

In unseren letzten Stunden sitzt Albrecht meist mit ausgestreckten Beinen, lehnt seinen Oberkörper nach vorne und legt seinen Kopf auf seine Knie. Das Gesicht ist in den Händen vergraben.

Da er mir nichts anderes anbietet, greife ich auf Albrechts Atemrhythmus zurück und spiele oder singe ruhige Melodien und Wiegelieder.

Es entstehen keine Begegnungen mehr, wie im Videobeispiel eine zu sehen war. Der Weg der Öffnung ist vorbei. Das ist an der Körperhaltung deutlich zu erkennen. Ich kann nur Albrechts Rücken und seinen Hinterkopf sehen.

Ich interpretiere Albrechts Verhalten dahingehend, dass er spürt, dass ich die Einrichtung verlassen werde. Mit seinem Rückzug reagiert er auf meine innerliche Loslösung. Feinfühlig ist er in der Lage, meine Stimmung aufzunehmen und mir zurückzuspiegeln. Er bezieht sich mit seinem Verhalten auf das, was ich ausstrahle. Wir beziehen uns aufeinander, wir stehen in Beziehung zueinander.

Wir haben „das entscheidende Medium, von dessen Qualität es ganz wesentlich abhängt, ob Heilung, Wachstum, Veränderung oder Lernprozesse gelingen“ (K. F. Richter 1997, S. 81) erreicht.

Literatur

Gustorff, D. und Hannich, H.-J.: Jenseits des Wortes. Göttingen 2000.

Loos, G. K.: Spiel-Räume der Magersucht. Stuttgart 1994.

Petersen, P.: Beziehung Patient – Therapeut. In: Decker-Voigt, H.-H. u.a. (Hrsg.): Lexikon Musiktherapie. Göttingen 1996.

Richter, K. F.: Erzählweisen des Körpers. Seelze-Velber 1997.

Schumacher, K.: Musiktherapie mit autistischen Kindern. Stuttgart 1994.

Martina Lingenfelder

- Studium der Diplom-Pädagogik (Sonderpädagogik) und Diplom-Musik
- Musiktherapeutische Zusatzausbildung an der Universität Siegen
- Lehrbeauftragte an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz
- seit 2002 Tätigkeit in freier Praxis

*Ausbildung
Berufliche Tätigkeit*

**TÖNE
KLÄNGE
SCHWINGUNGEN**

Musiktherapie

**Ein musikalisch-therapeutisches Angebot
mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen
in besonderen Lebenslagen,**

d.h. mit

Auffälligkeiten oder Verzögerungen in der Entwicklung, sozialen Schwierigkeiten, ADS, Hyperaktivität, Sprachbehinderung, geistiger Behinderung, Autismus u.a.



Kontakt

Martina Lingenfelder
Dieter-Schro-Weg 6
55128 Mainz
Tel.: 06131 / 220715
Fax: 01212-5-105-74-319
www.toene-klaenge-schwingungen.de
info@toene-klaenge-schwingungen.de